

eher eine selbstbewusste Standortbestimmung angesichts der im Herbst 2020 anstehenden (und im Buch auch ausführlich thematisierten) direkten Wahl zum Ruhrparlament. Diese Wahl verbindet sich mit der Hoffnung und Erwartung, dass nach den vielen Widerständen der letzten Jahrzehnte nunmehr die Region auf allen Ebenen stärker zusammenwachsen wird.

Interessant sind – neben der viele Artikel durchziehenden Idee, dass man die „Transformation“ (ein häufig benutzter Begriff) der Region positiv begleiten und gestalten kann – die im dritten Teil gesammelten Essays, die das Buch auch für die Fragen nach der Zukunft von Religion und Kirche im Revier interessant machen. Allerdings finden sich dort explizit nur Spurenelemente von Hinweisen auf die Bedeutung von Kirchen.

Vielmehr umkreisen die Essays in grundsätzlicher Blickrichtung die bekannten Themen des Buches: Was hat es auf sich mit der Metropole Ruhr, wie wird sich die Kulturlandschaft entwickeln, was ist mit den Themen Klima und Bauen? Städtebaulich wird gerade der Kirchenbau im Ruhrgebiet bis in die 1960er Jahre gewürdigt, in denen in vielen Stadtquartieren sowohl pragmatisch nüchterne wie auch ambitionierte Kirchen- und Gemeindezentren entstanden sind. Als Beispiele werden besonders die Heilig-Kreuz-Kirche in Bottrop und Gelsenkirchen sowie die Nicolaikirche in Dortmund genannt. Alle die genannten Themen sollten auch für Kirche (und auch für die Diakonie) relevant sein. Wo ist die Gemeindearbeit in den überall im Revier entstehenden neuen Stadtquartieren? Wie sichtbar sind die schon vorhandenen Projekte für eine gemeinwesenorientierte Arbeit? Wie positionieren sich die Kirchen bei den Fragen von Klimaschutz und Mobilität im regionalen und lokalen Kontext? Das Buch bietet viele Themen und Anregungen, die von Kirche und Diakonie aufgegriffen werden sollten, wenn wir in der Metropole Ruhr in Zukunft noch als Akteure wahrgenommen werden wollen.

Die Festschrift leuchtet die Chancen der „verspäteten“ Region Ruhrgebiet aus. Auch wenn man manches fast als Hochglanzwerbung lesen kann, ist es doch wohlthuend und interessant zu erfahren, wie mit vielen Argumenten gegen die manchmal vorherrschende Depressivität oder den manchmal zu findenden Abgesang des Reviers angegangen wird. Die Lektüre, auch für Verantwortliche in Kirche und Diakonie, lohnt aber dennoch.

Norbert Friedrich

Werner Freitag/Wilfried Reininghaus (Hgg.), *Beiträge zur Geschichte der Reformation in Westfalen, Band 1, „Langes“ 15. Jahrhundert. Übergänge und Zäsuren – Beiträge der Tagung am 30. und 31. Oktober 2015 in Lippstadt (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 35)* Aschendorff Verlag, Münster 2017, geb., 352 S.

Das Reformationsjubiläum 2017 hat die Diskussion um die Bewertung der unter dem Begriff „Reformation“ zusammengefassten historischen Vorgänge

noch einmal neu angefacht, auch wenn von Seiten der protestantischen Kirchen eher die Frage nach der Bedeutung derselben für die Gegenwart aufgeworfen worden ist. Insofern ist es bezeichnend, wenn sich die Historische Kommission für Westfalen als „profane“ (in ihrer Tradition aber eher römisch-katholisch geprägte) Einrichtung diesem Thema in zwei Tagungen 2015 und 2017 aus historischer Perspektive gewidmet hat. Das lässt erwarten, dass das Thema hier anders angegangen wird, als dies zum Beispiel in der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung der jüngeren Vergangenheit geschehen ist. Man wird zu prüfen haben, welche neuen Ergebnisse dieser Zugang eröffnet und wie ertragreich er ist.

Die Tagung 2015 in Lippstadt, die in diesem Band dokumentiert ist, beschäftigte sich mit den Voraussetzungen und Vorbedingungen der Reformation. Diese hat, so die These der Herausgeber, gerade in Westfalen erst spät Fuß gefasst und war ein hochdifferenzierter Prozess. So sind einerseits Stadtreformationen ab etwa 1530 (unter anderem in Soest, Minden, Lippstadt und Herford) zu verzeichnen, andererseits gab es aber meist etwas später vom Kleinadel unterstützte reformatorische Bestrebungen auf dem Land. Auch in den größeren westfälischen Territorien wie den Grafschaften Lippe und Tecklenburg oder dem Fürstbistum Osnabrück setzten die reformatorischen Bestrebungen später ein als in den Städten. Die Vorträge beleuchten die unterschiedlichen Ursachen und Wirkungen, zeigen weltliche und kirchliche Aspekte und Auswirkungen und illustrieren damit den Übergang vom Mittelalter in die frühe Neuzeit, markieren aber auch die Zäsuren zwischen beiden Epochen.

Wie die Tagung selbst gliedert sich auch das Buch in drei Sektionen. In der Sektion 1 „Krise und Reformation“ referiert zunächst Edeltraud Klueting über die Bursfelder Kongregation und beschreibt dabei den Entwicklungsprozess dieses benediktinischen Reformverbandes im 15. Jahrhundert. Das auch in der Vergangenheit schon mehrfach eingehend erforschte Herforder Fraterhaus in den Anfängen der Reformation ist Gegenstand des Aufsatzes von Iris Kwiatkowski. Der Herforder Fraterherr Jakob Montanus unterhielt bereits seit den frühen 1520er Jahren Kontakte zu Martin Luther. Der Versuch der Fraterherren, ihre Eigenständigkeit im lutherischen Kontext zu bewahren, führte aber später zu schweren Konflikten mit der jungen evangelischen Stadtgemeinde. Im Konflikt um die von der Stadt gewünschte Umwandlung des Fraterhauses in eine Schule hatten beide Seiten namhafte Reformatoren einbezogen: Während Johannes Bugenhagen die Argumentation der Stadt theologisch begründete, bekamen die Fraterherren Unterstützung durch Martin Luther und Philipp Melancthon. Ein Beitrag Ulrich Meiers zur in sich höchst ambivalenten Lebenswelt der Blomberger Augustiner-Chorherren rundet diese Sektion ab. Die Chorherren betreuten die ab 1468 in Blomberg im Zusammenhang mit einem dortigen Hostienwunder entstandene Wallfahrtsbewegung. Meier schildert die Konflikte zwischen Stadt und Konvent. Im Blick auf den Wunderglauben konstatiert er Kontinuitäten in der Frömmigkeit, die auch durch die Reformation kaum gestört wurden.

Die Sektion 2 thematisiert die „Übergänge zur Reformation“. Peter Ilisch beleuchtet die Rolle des Adels als Kirchenherr und dessen Einfluss auf die ländliche Gemeindebildung („Adelsreformation“). Im Mittelpunkt stehen die öko-

nomischen Interessen des Kleinadels, die sich nicht nur mit der lokalen Kirchenherrschaft, sondern auch der Frage des Patronats verbanden. Über das geistliche Leben und Empfinden erfährt man in diesem Zusammenhang aber nur wenig. Neuerungen ergaben sich insbesondere bei der Formulierung von Eheverträgen und Testamenten. Wurden früher die Heiligen angerufen und Memorien gestiftet, so wird ab Mitte des 16. Jahrhunderts verstärkt Bezug auf einschlägige und darin programmatische Bibelworte genommen. Ursula Olshewski untersucht die in den westfälischen Kirchenordnungen geübte Kritik an Brauchtum und Volksfrömmigkeit, insbesondere im Bereich der Jenseitsvorsorge (Stiftung von Memorien, Praxis der Marien- und Heiligenverehrung). Außerdem fragt sie danach, zu welchen Verhaltensänderungen diese führte. Anders als im (späteren) reformierten Bereich zeichnen sich dabei (wie inzwischen auch andernorts vielfach nachgewiesen) in den lutherischen Gemeinden (so zum Beispiel in Soest) mancherlei, zum Teil durchaus überraschende Kontinuitäten ab (Festtage, Liedgut, Kirchengestaltung etc.). Die beiden weiteren Beiträge dieser Sektion beschäftigen sich mit wichtigen Einzelfragen: Bertram Haller thematisiert die Rolle des Buchdrucks und des regionalen Humanismus im Städtedreieck Münster, Deventer und Köln. Roland Pieper beschreibt die Entwicklung der sogenannten „Ratschöre“ städtischer Kirchen des 15. und 16. Jahrhunderts (so insbesondere in Unna).

Sektion 3 trägt den Titel „Die Reformation als Zäsur“. Christian Peters untersucht unter der Fragestellung „Um was ging es der Reformation?“ die westfälischen Stadtreformationen anhand ihrer frühen Thesenreihen. Dabei handelt es sich um programmatische Texte, die (nach dem Vorgang Ulrich Zwinglis in Zürich) die Grundlage öffentlicher Disputationen mit dem Ziel der Einführung der Reformation durch den Rat bilden sollten (so unter anderem in Minden, Soest, Münster, Osnabrück). Dabei wird deutlich, dass die wesentlichen Anliegen der Wittenberger Reformation auch in Westfalen schon früh zutreffend erfasst worden waren und konsequent umgesetzt werden sollten. Alle einschlägigen Texte werden in diesem Zusammenhang auch vergleichend ediert. Auch Werner Freitag beschäftigt sich mit den Stadtreformationen, fragt dabei aber weniger nach den Inhalten als danach, wie die städtischen Räte mit den durch die Reformation ausgelösten Konflikten umgegangen sind und welche Konsequenzen sie aus all dem gezogen haben. Durch die Anerkennung der neuen Lehre konnten die Stadträte ihre Macht nicht nur erhalten, sie konnten diese sogar weiter ausbauen, da sie nun das Kirchenregiment übernahmen und so unter anderem auch die Pfarrbesetzungsrechte erhielten. Gleichzeitig galt das Stadtreformament fortan dezidiert als gottgewollte Obrigkeit, war also zusätzlich wirkungsvoll legitimiert. Die Konsolidierung der eigenen Herrschaftsansprüche durch die Einführung der Reformation beschreibt in einem weiteren Beitrag auch Christoff Spannhorst. Dabei widmet er sich dem Beispiel der Grafschaft Tecklenburg. Hier war vor allem die enge Jugendfreundschaft des Landesherrn Konrad von Tecklenburg-Schwerin zu Landgraf Philipp von Hessen wichtig. Die Einführung des reformatorischen Bekenntnisses in den einzelnen Landesteilen geschah aber erst sukzessive und fand ihren Abschluss mit der Einführung der Tecklenburger Kirchenordnung von 1543. Auch sie war der klare Ausdruck eines landesherrlichen Herrschaftsanspruches, nicht zuletzt im

Gegenüber zum Fürstbistum Osnabrück. Auch im letzten Beitrag der Sektion stehen die Kirchenordnungen von Minden, Herford und Soest im Mittelpunkt. Sabine Arend untersucht die Auswirkungen der konfessionellen Abgrenzung im Bereich des Schulwesens, dem die Reformation ja eine wichtige und weithin neue Rolle zugeschrieben hatte. Die Schulen sollten demnach einen allgemeinen Bildungsauftrag erfüllen, für dessen Umsetzung insbesondere die städtischen Räte zu sorgen hatten. In diesem Zusammenhang werden mancherlei Vergleiche zu südwestdeutschen Kirchenordnungen gezogen, wobei die Expertise der Autorin als langjährige Bearbeiterin und Herausgeberin von Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts („Sehling“) einmal mehr eindrücklich hervortritt.

Ein ausführliches Autorenverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister runden den Band ab.

Der facettenreiche Band zeigt eindrücklich, wie vielgestaltig die Reformation in den heute zu „Westfalen“ gezählten Territorien und Städten war. Der einführende Beitrag von Werner Freitag und Wilfried Reininghaus ist in dieser Hinsicht unbedingt lesenswert (das gilt besonders im Blick auf die Konsequenzen des Fehlens eines „Großterritoriums Westfalen“). Ob die Reformation in Westfalen tatsächlich eine so „späte“ (S. 9) gewesen ist, wie das hier behauptet wird, bleibt allerdings fraglich. Hier bedarf es wohl weiterer Forschungen. Insofern wäre es sicherlich auch interessant gewesen, einen Einblick in die begleitenden Diskussionen der Tagung zu bekommen. Die Diskussion über die Reformation in Westfalen, die sich im vorliegenden Band besonders an den städtischen Kirchenordnungen orientiert, ist also immer noch ausgesprochen reizvoll – und ihre Ergebnisse offen.

Wolfgang Günther

*Hans-Wilhelm Rahe, Wilhelm Rahe (1896–1976) – westfälischer Pfarrer und Kirchenhistoriker. Ein Leben für Bekenntnis und Menschlichkeit (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand Band 44), LIT Verlag, Münster 2019, brosch., 88 S. mit zahlr. Abb.*

Hans-Wilhelm Rahe stellt in dem anzuzeigenden Werk das Wirken seines Vaters als Theologe und Kirchenhistoriker vor. Der Autor sieht in seinem Vater das Beispiel eines Theologen, dem es erfolgreich gelungen ist, das Pfarramt mit der kirchengeschichtlichen Forschung zu verbinden.

Wilhelm Rahe war noch geprägt durch die auslaufende Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung. Folgerichtig befasste er sich auch später intensiv mit Volkening. Aber erst die Erlebnisse im Ersten Weltkrieg führten ihn wieder zur Beschäftigung mit der Theologie und zum Entschluss, das Pfarramt anzustreben. Nach einem Auslandsaufenthalt als Katechet in Dänemark und einem kurzen Intermezzo in einer Ruhrgebietsgemeinde trat er am 30. September 1928 die erste Pfarrstelle an der Marien-Kirchengemeinde in Minden an. Die folgenden 20 Jahre waren die entscheidenden Jahre seines Lebens. Er heiratete 1929